

Heavens' Battlefield

Die Regeln

Fiona Stolle

*Für meine Eltern, die es als erstes gelesen haben,
für Jana, die meine kleine Welt als ganz groß empfindet
und für Max, der es zwar noch nicht gelesen, aber als erstes
gedruckt hat.*

Autor: Fiona Stolle
Verlag: Sweek Publishing
2017
1. Auflage
ISBN: 9789463420297
© Fiona Stolle

Prolog

Ich fühlte wie meine Augenlider immer schwerer wurden. Aber ich wusste, ich durfte sie nicht schließen. Wie gern hätte ich dem verlockenden Sog, der sich um mich hüllenden Dunkelheit nachgeben, um in das mystische Land der Träume zu entschwinden. Jedoch musste ich mit mir kämpfen um wach zu bleiben - für ihn.

Ich hatte es ihm versprochen.

Tatsächlich hatte ich ihn anflehen müssen, damit er mich die Nachtwache übernehmen ließ. Sogar in seinem schwachen Zustand wollte er mir diese Last nicht zumuten, was zum einen sehr ehrenhaft von ihm war, aber zum anderen auch ziemlich töricht.

Mehrmals musste ich es deutlich machen, dass er Ruhe brauchte und ich dieser Situation gewachsen war. Auch, wenn ich mich zugegebenermaßen überhaupt nicht so fühlte.

Die Sonne ist schon längst untergegangen. Wie ein feuerroter Ball war sie hinter einem nicht weit entfernten Hügel verschwunden und hat eine undurchdringbare Dunkelheit zurückgelassen. Ich wünschte wenigstens ein paar Mondstrahlen wären zu uns durchgedrungen, aber leider wird einem nicht immer jeder Wunsch erfüllt.

Ich wusste nicht wie lange es schon her war und wie lange ich schon hier an diesen Baumstamm gelehnt saß, aber laut meinem eingeschlafenen Hinterteil musste es sich um eine ganze Weile handeln.

Mein Körper fühlt sich sehr schwer an und ich hätte am liebsten einfach nur noch die Augen geschlossen.

Stattdessen kniff ich sie zusammen, in der Hoffnung besser sehen zu können.

Gerade so konnte ich die schemenhaften Umrisse der Bäume um

uns herum erkennen. Ich musste mich also ganz auf mein Gehör verlassen, um uns vor möglichen Verfolgern rechtzeitig zu warnen und in Sicherheit zu bringen.

Das machte mir Angst, denn das letzte Mal hatte mein Gehör versagt und uns erst in diese Situation gebracht.

1. Kapitel

Phoebe

»Komm schon, Phoebe! Es erfährt doch niemand«, murmelte Magnus gedankenverloren an meinem Hals und fuhr mit seinen Händen über meinen Körper. Immer weiter nach unten und unten und ließ sie schließlich auf meinem Bein ruhen.

»Ich sagte, *nein!*«, ich schob seine Hand zur Seite und versuchte ihn von mir wegzudrücken.

Ich wusste nicht, wie oft ich mich in den letzten zwei Wochen in dieser Lage befunden hatte, aber so langsam reichte es mir.

»Magnus, ich will das noch nicht! Es fühlt sich nicht richtig an, ich... ich kann das einfach noch nicht!«, versuchte ich ihm zum wiederholten male zu erklären.

Endlich ließ er von mir ab und musterte mich mit hochgezogenen Augenbrauen. Sein Blick war leicht angewidert und dann spottete er: »Ich hätte nicht gedacht, dass du so prüde bist. In zwei Wochen sind wir verheiratet und dann werden wir es sowieso tun.«

Er zuckte mit den Schultern: »Was ist also falsch daran?«

»Ich, ich... Ich weiß es nicht. Das ist nur so ein Gefühl...«,
stammelte ich und spürte meine Wangen heiß werden,
»Ich denke, ich sollte jetzt besser gehen.«

Hastig strich ich meine Tunika glatt, stand auf und machte
mich so schnell es ging aus dem Staub.

»Komm schon, Phoebe...«, hörte ich Magnus mir
hinterherrufen.

Ich spürte seinen gierigen Blick, so als ob er sich durch
meinen Rücken brennen wollte, während ich das Zimmer
verließ.

Ich fühlte mich miserabel, denn mit allem was er sagte
hatte Magnus Recht. In zwei Wochen würden wir heiraten
und dann konnte Magnus mit mir machen was er wollte.
Unsere Eltern hatten die Ehe schon vor Jahren, kurz nach
meiner Geburt, arrangiert und ich war anfangs wirklich
froh gewesen mit ihrer Wahl. In unserer Kindheit waren
Magnus und ich sehr gute Freunde gewesen und daraus
hatte sich in den letzten beiden Jahren sogar ganz ohne das
Zutun unserer Eltern eine Beziehung entwickelt.

Doch in letzter Zeit plagten mich Zweifel. Magnus hatte
sich verändert. Er war nicht mehr der nette Junge von
nebenan, in den ich mich verliebt hatte. Er war gröber
geworden. Er erinnerte mich immer mehr an seinen Vater,
der sehr strikt das durchsetzte, was er für richtig hielt.

Dies war zwar normal für die Männer in Rom, jedoch konnte ich es nicht ausstehen, wenn Frauen auf diese Art und Weise behandelt wurden.

Der Gedanke, das Magnus mich so behandeln könnte und würde, verpasste mir eine Gänsehaut und ein übles Gefühl in der Magengegend.

Statt wie ursprünglich geplant nach Hause zu gehen, beschloss ich, bei meiner besten Freundin Viola vorbeizuschauen. Ich musste mich einfach endlich jemandem anvertrauen. Zu lange trug ich meine Gefühle und Gedanken über Magnus alleine mit mir herum. Ein Sklave führte mich zu ihrem Zimmer und ich trat langsam ein.

Viola saß auf ihrem Bett und lächelte, als sie mich sah. Unter ihrer Tunika wölbte sich ihr Bauch. Bald würde es soweit sein und Viola würde ihr erstes Kind gebären. Sie war schon seit eineinhalb Jahren mit dem Großhandelsbesitzer Paul Gabinius verheiratet und glücklich in ihrer Ehe. Paul war meist auf Reisen, sodass Viola die meiste Zeit die Oberhand im Hause Gabinius hatte und wenn er zuhause war, dann machte Paul ihr nur wenige Vorschriften. Viola konnte sich wirklich glücklich schätzen.

»Phoebe, wie schön, dass du mich besuchst!«, rief Viola erfreut.

Sie sprang, für eine Schwangere viel zu schnell, auf und umarmte mich. Ich zwang mich zu einem Lächeln.

»Was ist los? Ist alles in Ordnung?«

Viola merkte immer sofort, wenn etwas nicht stimmte.

»Ehrlich gesagt, nein. Und deshalb bin ich auch hier. Hast du Zeit zum Reden?«

»Aber natürlich, für dich doch immer, Phoebe. Komm, setz dich«, sie deutete auf einen Stuhl. Ich sank langsam darauf nieder, während Viola mir gegenüber Platz nahm.

Erwartungsvoll sah sie mich aus ihren großen braunen Augen an.

»Es geht um Magnus«, begann ich.

Plötzlich spürte ich die Hitze dieses Sommertages über mich hereinbrechen. Aber vielleicht war es auch nur die Scham, die mich wie eine Lawine überrollte.

»Was ist mit Magnus?«, hakte Viola nach.

Erst, als ich ihre Stimme hörte, bemerkte ich, dass ich wohl ins Leere gestarrt hatte.

»Ach Viola, ich weiß nicht, ob ich darüber reden kann. Ich glaube es gehört sich nicht..«

Der Anblick ihres Babybauches ließ mich plötzlich daran zweifeln, dass sie mich verstehen würde.

Auf der anderen Seite, wenn nicht mit ihr, mit wem soll ich denn dann über das alles reden?, dachte ich.

Violas Augen wurden immer größer bei meinen Worten.

»Sag bloß, es geht, worum ich denke, das es geht. Mit mir kannst du auf jeden Fall darüber reden«, versicherte sie mir.

Sie schien mir fast begeistert.

»Weißt du, ich wollte dich schon ein paar Mal danach fragen, habe mich aber nie getraut. Ich dachte auch, es wäre unanständig. Aber wenn du ebenfalls darüber reden möchtest...«, sie ratterte diese Worte schnell herunter.

Viola ließ die Aussage im Raum stehen.

»Ich glaube, du verstehst mich falsch. Ich möchte schon über *dieses* Thema reden, aber leider nicht im positiven Sinn«, antwortete ich und spielte nervös mit meinen Händen.

»Oh.«

Violas Freude sank ein wenig in sich zusammen.

»In Ordnung. Was ist denn nun?«

»Wie gesagt, es geht um Magnus. Er versucht mich zu Dingen zu überreden, zu denen ich noch nicht bereit bin.

Und, bei den Göttern, Viola, ich werde auch in zwei

Wochen noch nicht dazu bereit sein. Aber dann ist das egal.

Dann gehöre ich ihm und er kann mit mir machen, was er

will. Wenn ich doch nur irgendwie die Hochzeit verhindern könnte!«

Auf einmal brach alles aus mir heraus, was ich die letzten Wochen für mich behalten hatte. Viola sah mich mitleidig an.

»Phoebe,«, seufzte sie, »es ist gar nicht so schlimm wie man manchmal hört.«

Sie blickte hinab auf ihren Bauch und fügte mit einem Lächeln hinzu: »Es können auf jeden Fall Wunder dabei entstehen. Uuuund es kann auch Spaß machen.«

Viola und ich liefen gleichzeitig rot an. Wir sahen uns für einen kurzen Moment an und plötzlich mussten wir lauthals darüber lachen.

Dann nahm sie mich in den Arm.

»Hast du Angst vor der Geburt?«, fragte ich sie nach einer Weile.

»Definitiv mehr Angst, als ich vor dem ersten Mal mit Paul hatte. Allerdings hab ich noch mehr Angst vor dem, was danach kommt. Ich will unbedingt eine gute Mutter sein, aber was, wenn ich schlussendlich genau das Gegenteil bin?«

»Viola, du bist so ein herzensguter und geduldiger Mensch! Wenn du keine gute Mutter wirst, wer soll es dann sein?«, versuchte ich sie zu beruhigen.

Tatsächlich machte ich mir keine Sorgen um das ungeborene Kind in ihrem Bauch. Viola würde eine großartige Mutter werden. Dessen war ich mir sicher. Als ich mich schließlich auf den Weg nach Hause machte, fühlte ich mich ein wenig erleichtert. Allerdings hatte ich immer noch ein komisches Gefühl in meiner Magengegend, das einfach nicht weggehen wollte. Natürlich konnte Viola die Hochzeit nicht verhindern, dessen war ich mir von Anfang an bewusst gewesen. Allerdings war es gut zu wissen, dass sie mir zuhörte und mich verstand.

Zuhause herrschte buntes Treiben, sodass mich glücklicherweise niemand beachtete und ich in mein Zimmer verschwinden konnte. Gerade hatte ich die Tür hinter mir zugezogen und mich erleichtert auf mein Bett fallen lassen, da wurde die Tür auch schon wieder geöffnet.

»Mutter!«, rief ich erschrocken aus.

Ich hasste es, wenn jemand einfach in mein Zimmer platzte, aber im Hause Aqua interessierte sich niemand für meine Privatsphäre. Es wurde eher darüber gelacht.

»Phoebe, hast du mich nicht in der Eingangshalle winken sehen?«, meine Mutter ignorierte meinen empörten Ausruf gnadenlos.

Tatsächlich hatte ich sie nicht gesehen, denn ich war zu sehr damit beschäftigt gewesen selbst nicht gesehen zu werden.

»Nein, Mutter, das habe ich nicht. Tut mir leid. Wieso?«

»Phoebe, dir ist schon bewusst, dass du in zwei Wochen heiraten sollst und wir deshalb jede Menge Vorbereitungen zu treffen haben, oder?«

»Ja, Mutter«, antwortete ich kleinlaut.

Mir war es leider allzu schmerzlich bewusst.

Ich zwang mich zu einem Lächeln, das meine Mutter besänftigte. Sie kam zu mir und nahm neben mir Platz.

»Ach, Phoebe, du musst dich doch wahnsinnig freuen. Ich erinnere mich noch genau an die Hochzeit mit deinem Vater. Das ist einfach ein Tag, den man niemals vergisst.«

Sie blickte verträumt in die Ferne.

»Ich muss zugeben, dein Vater und ich mussten erst lernen einander zu lieben, nicht so wie du und Magnus, aber trotzdem fand ich unsere Hochzeit wundervoll. Wir beide, also du und ich, mein Schatz, ich denke, wir haben wirklich großes Glück mit unseren Partnern. Findest du nicht auch, Liebes?«

Das war der Moment.

Der Moment, in dem ich ihr es hätte sagen können.

Der Moment, in dem ich mich ihr hätte anvertrauen können.

Der Moment, in dem ich eine winzige Chance hatte, dass ich Magnus doch nicht heiraten musste.

Ich senkte meine Augenlider und holte tief Luft und antwortete: »Ja, Mutter, das haben wir.«

Ich konnte sie einfach nicht enttäuschen.

Es ging nicht.

»Nun, genug Geplänkel. Phoebe, es ist deine Hochzeit und ich brauche dich bei den Vorbereitungen. Ich möchte, dass du eines Tages zu deiner Tochter sagen kannst, dass deine Hochzeit ebenfalls magisch war.«, sie erhob sich und ging zur Tür, »Ich erwarte deshalb etwas Eigeninitiative. Mach dir einfach bitte ein paar Gedanken. Ich dachte, du könntest zum Beispiel dich mit Lucius über das Festmahl unterhalten.«

»In Ordnung, das werde ich. Kann Barbara mir dabei helfen?«

»Natürlich, so lange ich sie nicht brauche«, sie zuckte mit den Schultern und verließ den Raum.

Ich ließ mich zurück auf mein Bett fallen und wünschte mir, ich müsste nie wieder aufstehen. Um Zeit aufzuschiebend ließ ich ein paar Momente verstreichen. Als ich kurz davor war einzuschlafen, stand ich auf und

machte mich auf die Suche nach Barbara, meiner Lieblingsklavin.

Barbara war Sklavin in meiner Familie seit ich denken konnte. Sie hatte mich zusammen mit meiner Mutter großgezogen und ich mochte sie wirklich sehr. Zudem hatte sie sozusagen eine Sonderstellung in unserem Haus. Barbara hatte ein eigenes Zimmer mit Bett und die Oberaufsicht über die anderen Sklaven, die in unserem Haus arbeiteten. Viele beneideten sie darum, aber sie wurde trotzdem von allen respektiert.

Barbara würde mir bestimmt gerne helfen, vor allem wenn sie erst einmal erfuhr, dass wir mit Lucius, dem Koch würden reden müssen. Barbara hatte nämlich ein Auge auf ihn geworfen, das war mir schon vor ein paar Wochen aufgefallen. Und wenn ich nicht völlig falsch lag, schien es Lucius ähnlich zu gehen.

Ich fand Barbara im Garten im Innenhof. Sie war gerade dabei die Tomatenstauden zu wässern.

»Barbara, würdest du mir helfen meine Hochzeit zu planen?«, fragte ich sie. Barbara strich sich ihre dunklen Haare aus dem Gesicht und lächelte: »Aber natürlich, Phoebe. Würde es dir etwas ausmachen, wenn ich noch schnell die Tomaten fertig bewässere? Deine Mutter hat es mir aufgetragen.«

»Kein Problem, komm doch einfach in die Küche, wenn du fertig bist. Wir müssen mit Lucius über das Essen reden.«

»In die Küche?«, Barbara wurde leicht rot, »In Ordnung, ich beeile mich.«

Ich musste grinsen, drehte mich um und bahnte mir meinen Weg zurück ins Haus.

In der Küche angekommen kam mir die Hitze dieses Sommertages entgegen. »Bella, Phoebe!«, rief Lucius als er mich sah.

»Lucius! Was machst du gerade?«

Seine glückliche Stimme erfüllte mich mit Freude.

»Ich bereite das Abendessen zu, Bella.«

Bella, war sein Spitzname für mich.

»Brauchst du dazu all deine Konzentration oder bist du fähig dabei ein wenig über mein Hochzeitsfestmahl zu plaudern?«, fragte ich ihn grinsend.

»Natürlich, natürlich, Bella, nichts leichter als das.«

Lucius machte mit der Hand eine wegwerfende Bewegung.

»Okay, lass uns noch kurz auf Barbara warten, sie soll uns dabei helfen«, informierte ich ihn und beobachtete wie ein kleines Lächeln über sein Gesicht huschte.

Wie jedes mal war ich vom köstlichen Duft in der Küche überwältigt. Ich liebte den Geruch von Gewürzen und Kräutern.

Als Lucius nicht hinsah nahm ich mir ein wenig Rosmarin, roch erst daran und aß ihn dann auf. Danach hielt ich mir Basilikum unter die Nase und kostete eine kleine Tomate. Basilikum und Tomaten, eine wundervolle Mischung!

»Ach, Bella, ich weiß nicht«, meinte Lucius beiläufig.

»Was weißt du nicht, Lucius? Sag bloß dir fällt nichts ein, was du bei meiner Hochzeit servieren kannst?«

Ich musste laut lachen. Dies betrachtete ich nämlich als unmöglich.

Lucius vielen wie von Zauberhand immer wieder neue leckere Kombinationen von Essen ein.

»Ich weiß nicht, was ich von deiner Hochzeit halten soll, Bella«, fügte er hinzu., »Ich werde dich vermissen.«

Da war es wieder, das mulmige Gefühl in meiner Magengegend. Ich hatte geschafft es loszuwerden, doch jetzt war es wieder da.

»Ich weiß es ja auch nicht«, murmelte ich.

Laut sagte ich: »Ich werde dich auch vermissen, Lucius. Vor allem deine Kochkünste.«

Wir mussten beide lachen.

Aber innerlich hätte ich gerne losgeheult. Ich biss mir auf die Unterlippe und schluckte den Kloß in meinem Hals herunter.

»Naja, von den anderen Sklaven habe ich gehört, dass du und dein Verlobter sehr glücklich miteinander scheint. Und das auch schon seit längerer Zeit. Ich wünsche dir jedenfalls alles nur erdenklich Gute und das du glücklich wirst, Bella.«

Lucius redete weiter und weiter darüber, wie sehr er mich vermissen würde und was für ein Glück ich doch hatte.

Nach einer Weile lächelte und nickte ich nur noch automatisch und driftete in Tagträume ab. Ich stellte mir vor auf einer Wiese im Sonnenschein zu liegen. Neben mir stand ein Picknickkorb und ich fühlte mich frei. Dieses Träumerei half mir ein echtes Lächeln zustande zu bringen.

Erst als Barbara in die Küche geeilt kam, kehrten meine Gedanken ins Hier und Jetzt zurück.

»Hier bin ich«, keuchte Barbara.

»Tut mir Leid, es hat ein wenig länger gedauert. Diese unfähigen Sklaven!«, fluchte sie.

Dabei fragte ich mich, ob sie manchmal vergaß, dass sie selbst auch eine Sklavin war. Ich hoffte irgendwie, dass es

so war. Ich mochte Barbara so sehr, wenn ich gekonnt hätte, hätte ich ihr die Freiheit gegeben.

»Hallo, Barbara«, grüßte Lucius sie.

Ich wünschte er würde sie *Bella* nennen.

Barbara war tatsächlich ziemlich hübsch. Sie hatte ein freundliches Gesicht, das von dunklen Locken umspielt wurde und ihre braunen Augen hatten immer etwas sanftes in sich.

»Lucius«, sie nickte ihm zu.

Ich verdrehte die Augen. Also bitte, so würde das doch niemals etwas werden. »Barbara, irgendwie siehst du heute besonders hübsch aus«, stellte ich also laut fest,

»Findest du nicht auch, Lucius?«

Ich lächelte ihm zu. Lucius, der gerade dabei war, Pilze klein zu schneiden, hielt inne, schaute auf und betrachtete Barbara.

»Ja, doch«, stammelte er, »Tut sie das nicht immer?«

Barbara lief so rot an wie die Tomaten, die sie zuvor im Garten gegossen hatte. Lucius grinste, als er das sah, senkte dann schnell wieder den Kopf und kümmerte sich weiter um die Pilze.

»Ja, natürlich, da muss ich dir Recht geben, Lucius«, ich zwinkerte ihm zu, doch er konnte es nicht sehen.

Barbara hatte ebenfalls den Kopf gesenkt und murmelte wir sollen doch bitte aufhören, sie wäre schon ganz rot. Ich klatschte in die Hände und entschied, das es Zeit war sich um mein Festmahl zu kümmern. Wenn ich schon heiraten musste, wollte ich wenigstens danach etwas Leckeres zu essen bekommen.

Lucius begann sofort uns von all seinen Ideen, die ihm in den letzten paar Wochen eingefallen waren, zu erzählen. Während er von Fischbraten und Tomatensalat redete, schnupperte ich an den verschiedenen Töpfen, in denen sich Suppen, Soßen, Gemüse, Obst und andere köstliche Dinge befanden.

Die Mischung aus Wärme und Essensduft machte die Küche im Winter zu einem angenehmen Ort. Aber wir hatten Sommer und die Hitze draußen allein war schon unerträglich, sodass ich bald das Gefühl hatte, ich wäre die Suppe, die Lucius gerade kochte. Ich fuhr mir mit dem rechten Arm über die verschwitzte Stirn.

»Lucius? Was hast du dir denn für den Nachtsch überlegt?“

Lucius hielt erschrocken in seiner Bewegung inne und riss die Augen auf. Ich sah ihm an, dass er fieberhaft überlegte. Ihm stand die Angst ins Gesicht geschrieben.

Lucius war früher Sklave in einem anderen römischen Haushalt gewesen, in dem er putzen musste. Da allerdings seine Talente eher beim Kochen lagen, war seine Arbeit miserabel und dafür wurde er oft bestraft.

Glücklicherweise hatte meine Mutter Mitleid mit ihm gehabt und hatte ihn seinem Vorbesitzer abgekauft.

Lucius hatte leider manchmal immer noch Angst geschlagen zu werden und kam mit Stresssituationen nicht besonders gut klar.

»Keine Angst, Lucius, du weißt doch, dass ich deine Nachspeisen liebe«, ich versuchte ihm Mut zu zusprechen.

»Ich dachte, vielleicht könntest du dir etwas neues, originelles, etwas, das sonst niemand kennt, ausdenken und das gibt es dann als Überraschungsdessert auf der Hochzeit.«

Ich sah, wie Lucius Gehirn arbeitete und dann rief er:

»Phoebe, ich habe eine Idee! Du kannst mir glauben, es wird wundervoll. Eine Kreation, die es so noch nicht gegeben hat. Du kannst dich auf mich verlassen. Und es wird nicht nur toll schmecken, sondern auch so aussehen.«

Seinem Enthusiasmus zufolge musste es echt etwas wahnsinnig Tolles werden. Ich war auf jeden Fall gespannt. Langsam wurde mir die Hitze in der Küche zu viel. Ich musste an die frische Luft.

»Barbara, lass dir von Lucius eine Kleinigkeit zu essen geben und bereite dann bitte mein Bad vor. Ich bin müde, ich denke ich werde heute früh zu Bett gehen«, sagte ich der Sklavin.

Ich überließ die beiden ihrem Schicksal und hoffte auf das beste.

2. Kapitel

Phoebe

Was eine Genuss dieses Bad doch war, dachte ich, während Barbara mir den Schmutz des Tages vom Körper wusch.

Ein Badezimmer konnten sich nur die reichen Bürger leisten. Die anderen mussten sich gemeinsam in der öffentlichen Badeanstalt waschen.

Wir waren zwar nicht sonderlich reich, aber schon sehr wohlhabend. Da unsere Vorfahren aber bei der Erfindung der Aquädukte, der Wasserleitung in Rom, beteiligt waren, war es natürlich selbstverständlich, dass wir ein Badezimmer im Haus hatten.

Genau dort angekommen, war ich aus meiner Tunika geschlüpft und hatte meinen Zopf gelöst.

Barbara schrubbte fleißig mir den Schweiß und den wenigen Dreck des Tages von der Haut. Während ich mich in ein Handtuch kuschelte, wusch sie dann mein langes Haar.

»Hat Lucius dir etwas Gutes zu essen gegeben?«, fragte ich und beugte mich nach vorn, sodass Barbara mein Haar in ein weiteres Handtuch wickeln konnte.

Barbara schwieg kurz dann antwortete sie: »Ja, nur eine Kleinigkeit.«

Schwang da etwa ein Hauch von Freude mit?

»Bist du noch ein wenig in der Küche geblieben? Habt ihr euch unterhalten?«, hackte ich nach.

»Ja, wir haben ein paar Worte gewechselt, aber ich darf natürlich nicht länger als notwendig dort bleiben...«, Barbara schluckte.

»Bitte, sag, dass du es trotzdem getan hast. Das wäre nämlich das einzig richtige gewesen«, lachte ich.

„Wenn das so ist, habe ich wohl das getan, was richtig war!“, entgegnete Barbara kleinlaut.

Ich bekam große Augen: »Also bist du in der Küche geblieben und hast mit Lucius gesprochen? Das wäre nämlich das richtige Richtige gewesen!«

Barbara lachte peinlich berührt: „Scheinbar habe ich zu viel Zeit in deiner Nähe verbracht, denn ja, genau das habe ich gemacht! Lass uns nach oben in dein Zimmer gehen und dort weiter reden.«

Wir stiegen die Treppe hinauf in mein Zimmer. Die Luft war ein wenig stickig, aber die Temperatur sank gegen Abend normalerweise wieder. Deshalb konnte ich hoffen, dass es kühler wurde.

Kaum hatte Barbara die Tür geschlossen, da platzte ich heraus: »Und, über was habt ihr gesprochen?«

Ich war zum Bersten gefüllt mit Neugierde. Barbara holte neue Kleider aus dem Schrank und legte diese sorgfältig auf mein Bett, dabei sagte sie: »Er ließ mich von seinem Essen probieren und ich sagte ihm, dass es sehr lecker sei. Dann habe ich ihm erzählt, was meine Aufgaben im Haus sind und dass ich eigentlich noch nie gekocht habe. Er meinte das wäre total einfach und ließ mich eine Suppe umrühren. Danach meinte er, wenn ich Zeit hätte, könnte ich ihn immer in *seinem Reich* besuchen kommen, er würde mir gerne Kochunterricht geben.«

Ich klatschte freudig in die Hände und sprang vom einem Bein aufs andere. »Das klingt doch wundervoll!«

»Meinst du?«, Barbaras Stimme klang zweifelnd.

»Natürlich bin ich keine Expertin, aber er will, dass du wiederkommst, das ist doch ein gutes Zeichen!«

Barbaras Kopf war mittlerweile knallrot angelaufen. Auch ihre Art zu reden machte es mir verständlich, dass sie sehr aufgeregt war. Deshalb löcherte ich sie nicht weiter mit Fragen, da ich wusste, dass es für sie unangenehm war. Innerlich fragte ich mich allerdings, wie sie es zustande gebracht hatte in Lucius` Gegenwart zu sprechen. Ich legte das Handtuch beiseite und zog eine weiße Tunika über.

»Du bist auf jeden Fall eine größere Expertin als ich, Phoebe. Schließlich wirst du in zwei Wochen mit deinem Freund verheiratet sein«, äußerte Barbara.

»Danke, dass du mich daran erinnerst.«

Ich musste wohl ziemlich mein Gesicht verzogen haben, als ich dies sagte, denn Barbara schlug schnell die Hände vor den Mund und entschuldigte sich.

»Phoebe, es tut mir Leid. Ich wollte dich nicht verärgern.«

Ich ließ mich langsam auf mein Bett nieder und seufzte.

»Nein, nein. Du musst dich nicht entschuldigen. Du hast ja Recht.«

Ich klopfte auf das Bett und deutete ihr sich zu mir zu setzen.

»Hast du dir jemals gewünscht etwas, das definitiv passieren wird, verhindern zu können?«

Mir fiel auf, wem ich diese Frage stellte und ich kam mir ziemlich doof vor.

»Okay, dumme Frage. Schließlich bist du eine Sklavin. Tut mir Leid, ich vergesse das manchmal, Barbara. Für mich bist du eher wie ein Familienmitglied. Ich werde dich schrecklich vermissen, wenn ich nicht mehr hier lebe.«

Ich merkte förmlich, wie die Angst vor der bevorstehenden Hochzeit meine Schultern nach unten drückte.

»Du redest doch nicht von deiner Hochzeit mit Magnus?«, Barbara klang erschrocken.

»Und wenn es so wäre?«, fragte ich und vergrub mein Gesicht in meinen Händen. Ich spürte, wie sich eine Träne den Weg aus meinem Augenwinkel über meine Wange bahnte. Schnell wischte ich sie weg.

»Phoebe, bitte nicht weinen.«

Barbara legte langsam und vorsichtig eine Hand auf meinen Rücken und als ich sie nicht wegschlug oder etwas dagegen sagte, begann sie mich am Rücken zu streicheln. Dann schloss sie mich in ihre Arme, was beruhigend auf mich wirkte und meine Tränen versiegen ließ.

Ich holte tief Luft und setzte mich auf.

«Du musst schwören, dass du niemandem davon erzählst.»

»Das werde ich nicht, Phoebe, das schwöre ich dir. Aber möchtest du mir sagen, warum du weinen musst beim Gedanken an deine Hochzeit?«

Barbara sah traurig aus.

»Es ist Magnus. Und es fühlt sich einfach falsch an. Als ob irgendwo da draußen jemand oder etwas besseres auf mich wartet. Und es ist Magnus.«

Ich hatte das Gefühl meine Worte würden keinen großen Sinn machen, aber scheinbar verstand Barbara mich nichtsdestotrotz, denn sie nickte leicht mit dem Kopf.

»Ach, Phoebe«, seufzte sie, »Ich wünschte, ich könnte etwas tun.«

»Das wünschte ich auch«, ich klang resigniert, was die Sklavin zum Glück nicht persönlich nahm.

Sie nahm mich noch einmal in ihre Arme und hielt mich für einige Sekunden fest in ihnen. So geborgen hatte ich mich schon lange nicht mehr gefühlt.

Am liebsten hätte ich sie nie wieder losgelassen. Dann legte ich mich endlich hin und Barbara deckte mich mit einem Leinentuch zu.

In der Zwischenzeit hatte sich die Luft ein wenig abgekühlt und kurz nachdem Barbara mein Zimmer verlassen hatte, schlief ich glücklicherweise, ohne großes Herum-wälzen, ein.

Am nächsten Morgen weckten mich die warmen Sonnenstrahlen auf meinem Gesicht. Der Himmel war klar und blau und es war immer noch keine Wolke weit und breit zu sehen.

Die Luft roch allerdings frischer, was mich vermuten ließ, dass es in der Nacht geregnet haben musste.

Ich streckte meine Arme und Beine weit auseinander und setzte mich auf. Meine Augen fühlten sich leicht geschwollen an, was meine Freude über diesen schönen

Tag ein wenig dämpfte, aber ich versprach mir selbst diesen Tag zu genießen. Gerade als ich überlegte, wie ich ihn verbringen wollte, klopfte es an meiner Tür. Bevor ich etwas sagen konnte, wurde sie aufgerissen und Magnus trat herein. Hinter ihm eilte Barbara in mein Zimmer. »Es tut mir schrecklich Leid, Phoebe. Ich sagte ihm du würdest noch schlafen. Der Herr ließ sich nicht davon abbringen Sie zu besuchen.«

Barbara klang sehr aufgeregt.

»Weil ich nicht möchte, dass meine hübsche Verlobte diesen wunderschönen Tag verschläft. Barbara, lass uns bitte alleine«, sein Ton ließ keine Widerrede erdulden. Barbara warf mir dennoch einen fragenden Blick zu. Ich nickte und sie drehte sich langsam um und schloss die Tür.

»Phoebe«, begann Magnus.

»Magnus. Was verschafft mir die Ehre?«, ich hoffte ich klang nicht allzu sauer, denn das war ich definitiv.

Was bildete Magnus sich ein hier einfach in meinem Zimmer aufzutauchen und meiner Sklavin Befehle zu geben?

»Phoebe«, wiederholte Magnus, »ich habe über gestern nachgedacht und ich möchte mich bei dir entschuldigen.«

Nun hatte er meine volle Aufmerksamkeit.

Ich zog die Augenbrauen hoch und verschränkte meine Arme.

»Ich habe meine Sklaven ein Picknick vorbereiten lassen, um dir zu zeigen, wie wichtig du mir bist. Ich hoffe sehr, dass du mich begleitest.«

»Woher kommt der Sinneswandel?«, ich war nach wie vor skeptisch.

»Es war nicht richtig dich unter Druck zu setzen, Phoebe. Das habe ich gestern erkannt, als du so verzweifelt von mir weggerannt bist. Ich will dich, Phoebe. Voll und ganz, aber natürlich nur, wenn du auch damit einverstanden bist. Ich hoffe sehr, dass du mir verzeihen und der Hochzeit mit genauso großer Freude wie ich entgegen schauen kannst.« Seine Worte brachten etwas in mir zum Schmelzen.

Wahrscheinlich war es meine Wut auf ihn.

»Es freut mich das zu hören«, ich lächelte ihm vorsichtig zu, »Wo hast du denn das Picknick geplant?«

»Meine Sklaven bereiten gerade alles vor, es soll eine Überraschung sein. Würdest du mich begleiten?«

Ich nickte. Er reichte mir seine rechte Hand. Ich nahm sie und er half mir aus meinem Bett. Er zog mich in eine kurze Umarmung und gab mir einen schnellen Kuss auf die Stirn.

»Ich werde deiner Sklavin sagen, dass sie dir helfen soll dich fertig zu machen. Ich erwarte dich dann unten im Atrium.«

Magnus löste sich aus der Umarmung und verließ mein Zimmer.

Kurz darauf kam Barbara hereingeeilt. Sie half mir mich in Windeseile in eine neue Tunika und Palla zu kleiden und band mein Haar mit Stoffbändern zusammen.

»Barbara, würdest du mir einen Gefallen tun?«

»Aber sicher, Phoebe! Was soll ich für dich tun?«

»Folge mir und Magnus. Ich traue ihm noch nicht ganz und ich würde mich sicherer fühlen, wenn ich dich in meiner Nähe wüsste. Würdest du das für mich tun?«, bat ich sie. Barbara nickte mit großen Augen: »Natürlich, natürlich, Phoebe.«

Sie legte beruhigend ihre Hand auf meinen rechten Arm um zu symbolisieren, dass sie bei mir war.

Magnus unterhielt sich in der Eingangshalle mit meinem Vater, als ich das Atrium betrat.

»Und da ist meine wunderschöne Tochter! Pass gut auf sie auf, Junge!«, mein Vater hob spielerisch seinen Zeigefinger und lachte.

Er nahm mich kurz in den Arm und meinte: »Guten Morgen, liebe Tochter. Kaum bin ich zurück von meiner Reise, da verlässt du mich schon wieder.«

Ich erwiderte die Umarmung. So sehr hatte ich ihn vermisst. Mein Vater war die letzten drei Wochen auf Geschäftsreise gewesen. Er war ein hart arbeitender Mann. »Guten Morgen, Vater. Ich freue mich zu sehen, dass du heil und gesund heimgekehrt bist. Wir sehen uns später, Vater. Hab dich lieb.«

»Ich dich auch, meine Kleine.«

Ich ließ ihn los und verließ neben Magnus das Haus. Davor warteten vier Sklaven mit einer Sänfte.

Magnus deutete auf diese: »Bitte nach dir.«

Ich bestieg die Sänfte, die gepolstert war mit Kissen und Magnus nahm neben mir Platz. Er ließ die Sklaven die Vorhänge zuziehen, um uns vor neugierigen Blicken zu schützen und reichte mir ein paar Trauben.

»Als Wegzehrung«, lachte er.

Ich versuchte anhand der Richtung, die die Sklaven einschlugen, herauszufinden, wohin wir gingen. Allerdings waren so viele Kurven auf unserem Weg, dass ich schnell die Orientierung verlor. Gegen Ende unseres Weges wurde es immer ruhiger, bis die Stimmen der Stadt schließlich ganz verstummten.

»Wo sind wir Magnus? Wohin gehen wir?«, fragte ich zum x-ten Mal.

»Geduld, meine Schöne«, gab er mir die gleiche Antwort und zog sanft meine Hand weg vom Vorhang, durch den ich einen Blick nach draußen erhaschen wollte.

Er führte sie zu seinem Mund und drückte einen Kuss auf meinen Handrücken. Dann beugte er sich zu mir, hielt aber vor meinem Gesicht inne.

»Darf ich?«

Ich konnte es nicht glauben. Er fragte doch tatsächlich um meine Erlaubnis mich küssen zu dürfen. Statt zu antworten, beugte ich mich vor und küsste ihn.

Wir lächelten uns an.

Ein paar Momente später kam die Sänfte zum Stehen. Mein Herz begann wie wild zu klopfen. Ich war richtig aufgeregt. Magnus bat mich die Augen zu schließen, während er als erster ausstieg, um zu prüfen, *dass auch alles perfekt war*. Ich hielt mir also die Hände vor die geschlossenen Augen und wartete. Die Spannung stieg immer weiter. Nach einem kurzen Augenblick, spürte ich, wie jemand meine Hände von meinen Augen entfernte.

»Ich hoffe es gefällt dir«, sagte Magnus und machte mit seinem Arm eine einladende Bewegung.

Wir befanden uns in einem Wald, auf einer Lichtung. Das Gras war nicht allzu hoch gewachsen und auf dem Boden befand sich eine Decke, mit mehreren Kissen darauf. Dabei stand ein Korb mit Brot und Früchten und ich entdeckte eine Flasche Wein.

Es war *perfekt*.

»Es ist wundervoll«, lobte ich Magnus, griff seine Hand und ging mit ihm zu unserer Picknickdecke.

»Es freut mich, dass es dir gefällt«, Magnus strahlendes Lächeln war bezaubernd. Während wir schweigend das Essen verspeisten, versuchte ich meine Gefühle und Gedanken zu sortieren. Magnus hatte sich wirklich viel Mühe gegeben. Genau gesagt, hatten sich seine Sklaven viel Mühe gegeben, aber es war seine Idee gewesen. Außerdem hatte er sich den ganzen Morgen über mir zuvorkommend verhalten und Komplimente gemacht und sich bei mir entschuldigt. Das hatte mich besänftigt und ich konnte auch wieder ein paar kleine Schmetterlinge in meinem Bauch herumflattern spüren.

Aber ein komisches Gefühl hatte ich immer noch, wenn ich an die Hochzeit mit ihm dachte. Ich beschloss mich an die Schmetterlinge zu halten. Die Hochzeit zu verschieben oder gar abzusagen, war unmöglich. Daher sollte ich wohl

versuchen das beste daraus zu machen, vor allem, wenn Magnus sich auch so große Mühe gab.

Magnus nahm den Wein und schenkte ihn in zwei kleinere Krüge. Wir stießen an und tranken einen Schluck. Ich musste grinsen.

»So, wie du ihn am liebsten magst. Süß, mit Honig, Rosenblütenblättern und Thymian«, sagte Magnus stolz.

»Du hast echt an alles gedacht«, stellte ich fest und nahm einen weiteren Schluck.

»Ich muss dir noch etwas beichten, Phoebe«, meinte Magnus nach ein paar weiteren Schlücken.

Ich hielt die Luft an.

Bitte lass ihn nicht diese wundervolle Illusion seiner selbst zerstören, schickte ich ein Stoßgebet gen Himmel.

»Ich habe mit meinem Vater gesprochen und er hat mir gesagt, dass wir unser Haus leider nicht direkt nach der Hochzeit beziehen können. Wir werden vorerst in einer Übergangswohnung leben müssen. Allerdings ist er sich sicher, dass das Haus spätestens dann, wenn unser erster Nachwuchs auf dem Weg ist, fertig und bewohnbar ist.«

Ich stieß die angehaltene Luft erleichtert aus.

»Ich hoffe, das ist kein Problem für dich?«

Magnus sah mich fragend an.

»Nein, keineswegs. Ich hatte nur Angst, dass deine Beichte mit irgendeinem anderen Mädchen oder so zusammenhängt.«

Magnus lachte.

»Phoebe! Das du überhaupt auf so einen Gedanken kommst. Ich will dich, nur dich. Wie oft muss ich dir das denn noch sagen?«

»Ich dachte, weil ich dir bisher nicht gegeben habe, was du unbedingt willst, hast du dir es vielleicht woanders gesucht«, ich biss mir auf die Zunge.

»Natürlich will ich es. Aber mit dir, Phoebe. Bitte hör auf so etwas von mir zu denken«, Magnus schien frustriert von meiner Aussage.

»Ich möchte das auch nicht von dir denken und ich tu es auch nicht. Nur als du meintest, du müsstest mir etwas beichten, das hat mich stutzig gemacht«, erklärte ich ihm

»Ist schon in Ordnung und wieder vergessen. Lass uns zu etwas freudigerem übergehen. Ich habe ein kleines Präsent für dich.«

Er zog eine kleine Schatulle hervor und reichte sie mir.

»Mach sie auf«, forderte er mich auf.

Vorsichtig öffnete ich das Kästchen und fand mich einem dicken, goldenen Armreif gegenüber. Er entsprach nicht

wirklich meinem Geschmack, aber der Gedanke war das, was zählte.

»Danke, Magnus. Das wäre wirklich nicht nötig gewesen.

Der Armreif ist... echt schön.«

»Dir gefällt er nicht. Nein. Ich hätte doch die Kette nehmen sollen. Dir gefällt er nicht.«

Magnus ließ die Schultern hängen.

»Doch, doch, er ist wunderschön«, beschwichtigte ich ihn.

Ohne Erfolg.

»Nein, du magst ihn nicht, ich hab es gesehen, in deinen Augen.«

Ich nahm den Armreif und streifte ihn mir über.

»Schau, er passt perfekt«, ich wackelte mit meinem Arm, um es ihm zu demonstrieren.

»Er passt vielleicht perfekt, aber das heißt noch lange nicht, dass du ihn magst. Ich hätte einfach wirklich die Kette...«

Magnus tat mir Leid. Er hatte sich riesige Mühe gegeben und wahrscheinlich sehr viel Geld in den Armreif investiert.

Außerdem war ich leicht angetrunken. Also tat ich das erstbeste, was mir einfiel um seinen Redeschwall zu stoppen. Ich küsste ihn. Lange und innig.

»Ich mag den Armreif. Vielen Dank«, murmelte ich an seinem Mund.

Er zog mich wieder zu sich und küsste mich.

Es folgten viele weitere Küsse. Eine Weile lang lagen wir Seite bei Seite und küssten und streichelten uns.

Magnus' Hand wanderte rastlos über meinen Körper, als ob er nicht genug davon bekommen konnte. Aber ich hatte genug. Ich spürte, wie seine Küsse immer gieriger wurden und er mich immer fester an sich drückte.

»Magnus«, versuchte ich seine Aufmerksamkeit zu gewinnen.

»Phoebe«, stöhnte er.

Offensichtlich interpretierte er den Versuch anders.

Er umfasste mit seiner Hand meine rechte Brust.

»Magnus, nein!«, rief ich aufgebracht und versuchte von ihm wegzurücken. Allerdings presste er mich immer noch so fest an sich, dass mir dies nicht gelang. Er zwang mich zu einem weiteren Kuss, während ich ihn von mir wegschob.

Ohne Erfolg.

»Magnus, hör auf. Ich will das nicht! Erst recht nicht *hier!*«

»Phoebe, es ist perfekt hier«, er küsste meinen Hals und strich mit seiner Hand über meinen Bauch.

»Lass es uns endlich tun. Ich platze, wenn du mich noch weiter so auf Distanz hältst.«

Magnus schien nicht im Geringsten daran zu denken von mir loszulassen. Stattdessen fuhr er immer weiter mit seiner freien Hand über meinen Körper. Griff an meinen Po und schließlich zwischen meine Beine.

»Komm schon, sag mir, dass du das magst.«

Ich mochte es *nicht*.

»Nein. Hör auf!«

Aber er hörte nicht auf.

»Hilfe!«, schrie ich.

Ich wusste, dass es dumm war und dass mich wahrscheinlich niemand hören würde, aber in dem Moment fühlte ich mich so hilflos, dass mir dies als einziger Ausweg einfiel.

Allerdings hatte ich Barbara vergessen, die ich beauftragt hatte mir zu folgen. In dem Moment als ich um Hilfe schrie, trat sie auf die Lichtung.

»Barbara!«, ich war so erleichtert.

Endlich ließ Magnus von mir ab und wandte sich unserer Beobachterin zu. Ich sprang auf und rannte zu meiner Retterin. Barbara nahm mich in ihre Arme.

»Bring mich weit weg von hier«, bat ich sie und sie nahm meine Hand und zog mich mit sich.